**Zeitschrift:** Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

**Herausgeber:** Sauter'sches Institut Genf

**Band:** 26 (1916)

Heft: 4

Artikel: Heilkünstler und Heilkunst in den Kriegen früherer Zeiten

**Autor:** Thränhardt

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1038067

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ben Appetit, eine hohe Temperatur vermindert ihn. Bei niedriger Temperatur ift die Tätigfeit des Nahrungsprozesses eine höhere und ber Menich muß, durch eine entsprechende Bermehrung feiner Nahrung, welche, burch ihre fich aufeinanderfolgenden Umfetzungen, in feinem Organismus Barme entwickelt, gegen die außere Ralte fich ichuten. Der Ginflug bes Rlimas spielt in Bezug auf die Ernährung auch eine bedeutende Rolle. Diefer flimatische Ginfluß ist abhängig von der Temperatur und von der Eigenart ber Utmosphäre. Die Bewohner ber falten Wegenden bes Nordens bedürfen einer reichlicheren Nahrung als die Bewohner des warmen Gubens. Die leichte und frifche Luft ber Berge beschleunigt ben Blutumlauf, die Utmung und die forperlichen Ausscheidungen, baburch auch die Berdauung, erhöht den Appetit und macht das Nahrungsbedürfnis mehr geltend als die Luft ber Cbene.



# Heilkünstler und Heilkunst in den Kriegen früherer Beiten.

Bon Dr. Thränhardt.

(Nachdruck verboten.)

Durch den jetzigen Krieg ist in letzter Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit wiederholt auf die segensreiche Tätigkeit des "Roten Kreuzes" gelenkt worden, welches seine Dienste der internationalen Kriegskrankenpslege widmet. Diese Einrichtung wurde bekanntlich erst am 22 ten August 1864 zu Genf geschaffen. Vorher wurden zwar auch schon internationale Verträge

zur Verbesserung des Loses der verwundeten Krieger geschlossen, aber meist nicht gehalten. Vom Altertum bis in's frühe Mittelalter gehörte es sogar beinnahe zur Regel, daß die verwundeten Gesangenen getötet oder verstümmelt wurden. Aber auch von ihren eigenen Misitärsärzten mußten die franken Krieger oft Furchtbares erleiden, nicht nur weil die Chirurgie damals auf einem niedrigem Standpunkte sich befand, sondern weil die Feldchirurgen meist die untüchtigsten Vertreter ihres Standes waren.

Die Felbchirurgen gingen zum größten Teil aus den Barbierern und Badern hervor, einem Gewerbe, welches erst Karl der Fünfte i. J. 1548 für "ehrlich" erklärte, freilich mit so geringem Erfolge, daß Rudolf II. diese Maßeregel 1577 wiederholen mußte. Doch war der Weg zur Besserung bereits angebahnt, seit die Bundärzte ein "Meisterstück" zu machen hatten, wie es z. B. ein Nürnberger Natserlaß vorschreibt. Später mußten die angehenden Feldchirurgen vor einem Aerztefollegium sogar eine Prüfung ablegen und bei den zünftigen Meistern einige Salben, Pflaster und Bunderänke bereiten.

Wie ihr Wissen war auch ihre Stellung und ihr Ansehen gering. Noch im Jahre 1416 wies die Wiener Fakultät einen Feldchirurgen, der sich zur Ooktorwürde meldete, als unverschämten Menschen zurück; und eine charakteristische Auszeichnung wurde dem berühmten Ambroise Paré (1509—1590) in Paris zu Teil, welchen der König zu seinem Leibchirurgen und Kammerdiener ernannte.

Im Mittelalter wurden die Wundärzte, ebenso wie die Söldnerscharen selbst, nur für die Dauer des Krieges angeworben, und die damalige Bezeichnung "Feldscheerer" weist darauf hin, daß sie die Doppelfunst des Barts und

Handlung und des Operierens andererseits ausüben mußten.

Meist wurden vor einem Kriege mit befannten und berühmten Unternehmerchirurgen Berträge abgeschloffen, wonach biefe bas gefamte militärärztliche Personal für die Rriegsbauer gegen eine bestimmte Gefamtsumme ober gegen einen festgesetzten Gold für jeden Affistenten ju ftellen hatten. Go erhielt im Sahre 1417 ber Chirurg Thom. Marestide für einen Feldgug etwa 800 M. festen Gehalt für sich und 400 Mt. für jeden Gehülfen; außerdem für seine eigene Verköstigung täglich 1 Mt. 20 Bfg., für die jedes Gehülfen 60 Bfg., für die damalige Zeit eine febr bobe Bezahlung. Zum Bergleiche sei bier erwähnt, daß Schiller als Regierungsmeditus in Burttemberg 30 Mt. 60 Bfg. Monatsgage bezog. Diefer Gehalt bildete aber im Mittelalter nicht die einzige Einnahme der Wundarzte, da fie noch Blunberungsanteile hatten. Bon biefen mußten fie allerdings den dritten Teil an den Rönig abliefern; ebenfo von gefundenen Gbelfteinen, Gold und Silber, wenn diese mehr als etwa 20 Mf. wert waren.

In den von einem Feldhauptmann geworsbenen Landknechtsheeren, den Borläufern der stehenden und Nachfolgern der mittelalterlichen halb freiwilligen Milizheeren, war die militärsärzliche Tätigkeit besser geregelt. Jeder Hausen (5000—10,000 Mann) hatte einen studierten Arzt mit Offiziersrang und einen höheren Bundarzt. Der Letztere stand an der Spitze der Feldscheerer und ihrer "Anechte" (Assistenten). Für den Arzneibedarf und die Pflege der Berwundeten zahlten die Landsknechte besonders, und außerdem erhielt der Feldscheer von jedem den sogenannten Seisengroschen, denn er war auch Fellscheerer. Die Krankenpslege besand sich aber in schlechten Händen, denn sie wurde

von den in fehr schlechtem Rufe stehenden "Tro gweibern" besorgt.

Während des 17 ten Jahrhundert blieb der militärische Sanitätsdienst zwischen regelrecht studierten Medizinern und zünftig gebildeten Feldscheerern geteilt. Die Zahl der ersteren war jedoch sehr gering. Prinz Eugen "der edle Ritter" hatte nur drei bei seinen Truppen, und der große Kursürst nur einen auf je 3000 Mann. Ueberdies standen selbst unter dem großen Kursürsten der Medikus und der Feldscheerer unter der Disziplinargewalt des Kommandeurs und sogar unter dem Stock, dessen Anwendung sowohl nach Ort (Rücken, Gesäß) wie nach Art und Weise (Spießrutenlaufen u. dgl.) von Jenem angeordnet wurde.

Es kann daher Niemanden Wunder nehmen, daß die allgemeinen Sanitätszustände der Heere damals wahrhaft grauenerregend waren. Nach den Schlachten gingen die Verwundeten und Kranken, schon allein aus Mangel an Lebensmitteln, massenhaft auf die elendeste Weise zu Grunde. Erst Napoleon I. führte eine planmäßige Requisitionsverpflegung ein.

Wie die Heilkünstler so befand sich auch die friegschirurgische Heilkunst im Mittelalter auf einer niedrigen Stufe. Namentlich der Abersglaube trieb hier sein Affenspiel. Alle Erseignisse und Operationen waren abhängig vom Laufe der Gestirne.

Besonders auf dem Gebiete der Blutstillung wurden die seltsamsten Dinge angewandt; denn Blut war immer "ein besonderer Saft". Die gebräuchlichsten "Stillungsmittel" waren: Gebranntes Leinen, Mieß (d. h. Moos) von den Totenköpfen, Drachenblut, Schweinss und Cselskot, Munia, d. h. die aus den balsamierten Leichen tröpfelnde Flüssigkeit, innerlich und äußerlich angewandt, Hasenhaar, Froschsasche u. s. w. Der Feldchirurg Hans v. Gerssdorf, welcher von sich selbst sagte: "Viel hoher

Rünste steck ich voll", hat im Jahre 1540 folgende Borfchriften zur Blutstillung gegeben: "Rimmt bas Blut in einer Bunde überhand, bann gunde Baumwolle an, mit einem Licht= lein und tröpfle das in die Aberlein; mische beifes Bech, Cypressenmus, lebenden Ralf mit Gierflar, ichlage es wohl, und lege es mit Werg auf die Bunde. Ift die Bunde flein, dann zerlaß schwarzes Bech in eine Rugschale, fturge biefelbe über die Bunde, fo muß es mit Gewalt stehen. Sind viele Abern ba, fo lege Baumwolle barauf, entzünde diefelbe mit einem glübenden Gifen, so zieht die Baumwolle in die Adern und verftopft das Blut." Um beim Bunähen ber Wunden bas ichnelle Abfaulen ber Fäden zu verhindern, verfuhr man auf febr eigentümliche Urt und Weise. "Ich habe oftmals babei gestanden", fagte ber berühmte Urat Baragelfus, "wie die Feldscheerer subtile Schufterdrähte mit den Sauborften ober ohne Dieselben hindurchzogen. "Mun schau einmal Einer, was für Berstand in dem frätigen Bolf ift !"

Außer der Blutstillung war für den Bundargt im Rriege bas Entfernen ber eingedrungenen Beschoffe eine ichwierige Aufgabe. Da man weder die nötigen Renntniffe noch Inftrumente befag, um auf natürlichem Wege eine regelrechte Entfernung ber Beschoffe gu bewirken, so spielte felbstverftandlich wieder der Aberglaube eine große Rolle. Bunachft nahm man die geheimen Rrafte der edlen Gefteine, ber Beichen und Wörter zu Bulfe, "benn burch folde Rrafte werden die Satenpfeile und die verfallenen Büchsenfugeln ausgezogen." Ungerdem waren gebräuchlich : zerschnittene Gidechsen und geröftete Rrebje, "benn wie ber Rrebs hinter sich freucht, also geht auch ber Pfeil aus ber Bunbe gurud." hiermit und mit den anderen Salben wurde nun aber feineswegs die Wunde felbst, sondern vielmehr

bie Baffe, welche die Bunde hervorgebracht, Ronnte man, wie es boch oft im bestrichen. Rriege geschah, ber Waffe nicht habhaft werben, fo wurde nur ein mit bem Blute bes Berwundeten benetzter Stecken bamit verbunden. Ja später wurde man auch dieses mühsamen Gebrauches überdruffig und begnügte fich damit, ein wenig Blut des Bermundeten in Fett aufzubewahren. Gerade diese Methode war aber für die Beilung fehr vorteilhaft. Denn während nun die Waffe aufs forgfältigste mit ber Salbe beschmiert murde, spülte man bie Wunde täglich nur mit Waffer ober Wein aus und bedeckte sie jedesmal nur mit einem gemeinen Tüchlein, d. h. mit einem reinen, nicht mit ber unreinen Schmiere bestrichenen. Das tiefe, aber unbefannte Bebeimnis biefer gangen Wundbehandlung lag offenbar barin, daß bei der einfachen, reinlichen, naturgemäßen Behandlung die Bunden beffer heilten, als bei der sonst üblichen Unwendung von Pflaftern und Salben.



## Die Kinder mit den kurzen Söckehen und den nachten Beinden

(Dr. med. & öhrum)

sind schon wieder — selbst bei schlechtestem Wetter — auf der Straße zu sehen. Blaurot marmoriert ist die Haut vom Schuh bis zu den kurzen Höschen. Was bedeutet diese Färsbung? Eine starke Blutstockung in den Blutzgefäßen der Haut. Je länger diese andauert, um so verderblichere Folgen zieht sie nach sich. Und da der Körper darüber allermeist unverznünftig dick angezogen ist, so ist das Mißverzhältnis zwischen der Durchblutung der einzelz